

Ullrich Junker

**Die
Heß'sche Bleiche
zu
Wernersdorf / Pakoszów**

© im Aug. 2017
Ullrich Junker
Mörikestr.16
D 88285 Bodnegg

Vorwort

Die Heß'sche Bleiche, auch Schloss Wernersdorf genannt, erstrahlt heute wieder im neuen Glanz.

Es ist sehr erfreulich, dass die Nachfahren unter dem Familienvorstand Dr. Hagen Hartmann dieses jahrhundertealte Kulturerbe gesichert und durch unermüdliches Engagement der Vergessenheit entrissen hat. Heute erstrahlt es in neuem Glanz und es ist wieder zu einer wichtigen Kultur- und Begegnungsstätte im Hirschberger Tal geworden. Wernersdorf war eigentlich eine Manufaktur, aber mit seinem außergewöhnlichen repräsentativen Festsaal auch ein Ort des Kulturgeschehens und der Erholung.

Die in diesem Text wiedergegeben über 100 Jahre alten Texte aus der Zeitschrift „Der Wanderer im Riesengebirge“ mögen unser Wissen um Wernersdorf etwas bereichern.

Im August 2017

Ullrich Junker
Mörikestr. 16
D 88285 Bodnegg

**Die
Heß'sche Bleiche
zu
Wernersdorf / Pakoszów**



Heß'sche Bleich (um 1750)



Heß'sche Bleich (vor 1900)



Der Wanderer im Riesengebirge – November 1896

Die Heß'sche Bleiche in Wernersdorf.

Von Dr. Scholz

Abseits von der großen Heerstraße, die im Zackenthal aufwärts an den Fuß des Gebirges führt, liegt Wernersdorf, den meisten Touristen wohl kaum dem Namen nach bekannt. Kurz vor den ersten Ansiedelungen von Nieder-Petersdorf stoßen die Häuser von Wernersdorf in starkem Winkel auf den Zacken und reichen, von seinem Thal sich immer weiter entfernend und unmerklich in Kaiserswaldau übergehend, bis an den Fuß der Bibersteine hinauf. Und doch verdient Wernersdorf diese Vergessenheit nicht; von hier aus bieten sich kleine und in ihrer Abgeschlossenheit reizvolle Bildchen vorn Hochgebirge, und kaum von einem andern Punkte aus erscheint der Kynast mit seinem steilen Absturz nach dem Höllengrunde so stattlich. Gleich das erste Gebäude, das wir treffen, wenn wir von Petersdorf oder Hermsdorf kommen, ist die sogenannte Heß'sche Bleiche. Ein langgestreckter Bau

mit zwei vorspringenden Flügeln und in seinen Formen dem bischöflichen Gartenhause ähnlich, das noch vor dreißig Jahren in Schaffgotsch's Garten oberhalb Breslaus lag, erinnert die ganze Anlage an die Zeiten, wo die Architektur von dem prunkhasten Stil Ludwigs XIV. zu größerer Einfachheit der Bauten zurückkehrte. 1725 ist das Wernersdorfer Landhaus von Johann Martin Gottfried erbaut worden, in der Zeit, wo die „königlichen Kaufleute“ Hirschbergs nicht bloß ihre Wohnungen in der Stadt würdig schmückten, sondern auch ländlichen Grundbesitz erwarben und geschmackvolle Bauten hier ausführten.

Ein eigenes Verhängnis schwebte über allen diesen Familien. Die anscheinend fest gegründete Macht der Handelshäuser hielt dem Wechsel der Zeiten nicht stand und brach im Anfang unseres Jahrhunderts unter dem Druck der Napoleonischen Kriege ganz zusammen; der reiche Grundbesitz, der noch unter der österreichischen Herrschaft erworben worden war, mußte veräußert werden, und endlich erloschen, in männlicher Descendenz wenigstens, diese Geschlechter fast sämtlich. Außer wohlthätigen Stiftungen erinnert kaum noch etwas an sie, als die schönen Kupferstiche, die auf dem oberen Flur des Hirschberger Rathhauses hängen und die reichen Kaufherrn des vorigen Jahrhunderts, die Ullmann, Martens, Smith, Tietze, Glafey, Baumgart, Buchs, Gottfried, Jäger, Schneider, Mentzel darstellen. Kaum dürfen diese Bilder den Anspruch erheben, lebenswahre Porträts zu sein, denn wie die Unterschriften beweisen, sind sie erst nach dem Tode der einzelnen gezeichnet und gestochen worden, aber sie vermitteln uns doch das Verständnis einer hinter uns liegenden Zeit. Unter einer mächtigen Perücke tritt ein bartloses, energisches Gesicht hervor; die eine Hand ruht meist aus einem mit Schriften bedeckten Tisch, oder Globen und physikalische Apparate zeigen die wissenschaftlichen Neigungen des Verewigten an, und den landschaftlichen Hintergrund bilden die stattlichen Gartenhäuser, umgeben von parkähnlichen Anlagen und Orangerien.

Mit diesen Familien hängt die Heß'sche eng zusammen; sie ist durch Erdmuthe Heß, die Tochter Smith's, die Enkelin Gottfrieds' die Urenkelin Mentzel's, mit den angesehensten Häusern der Hirschberger Patrizier verschwägert. Diese Frau stand mit berühmten Zeitgenossen um die Wende unseres Jahrhunderts in brieflichem Verkehr und ward in allen geistigen Bestrebungen von ihrem Gemahl unterstützt, der trotz des Umfanges seiner Handelsbeziehungen Lust und Zeit für höhere Interessen hatte und als welterfahrener und gebildeter Mann auch in den

Kreisen namhafter Gelehrter und Künstler geschätzt wurde. Er war der Gönner Reinhardts, des vortrefflichen Landschaftsmalers, der im Auftrage der Berliner Akademie der Künste hier in Hirschberg weilte und zwölf Bilder, deren Sujet er dem Gebirge entnommen hatte, malte; er findet eine ehrenvolle Erwähnung in dem jetzt noch lesenswerten Buche, das Adams, der Gesandte der Vereinigten Staaten in Berlin, der spätere Präsident der Union, über seine Reise in Schlesien veröffentlicht hat. (Briefe über Schlesien. Geschrieben auf einer im Jahre 1800 unternommenen Reise. Breslau bei W. G. Korn 1803). Hier bei Reinhardt, dessen Gemälde er betrachtete, hatte Adams den Hirschberger Kaufherrn kennen gelernt, und dieser war nun tagelang der Begleiter des Amerikaners bei den zahlreichen Ausflügen, die unternommen wurden, um die Industrie des Gebirges kennen zu lernen. In Hirschberg selbst ward die Zuckerraffinerie besichtigt, die Friedrich der Große am Pechwinkel angelegt hatte, und die als erste in Deutschland den folgenreichen Versuch machte, den Zuckergehalt der Rübe zu verwerten. Eine noch größere Aufmerksamkeit aber ward der Leinenindustrie gewidmet, die ihre Erzeugnisse nicht zum kleinsten Teile in die Vereinigten Staaten sandte. Lassen wir Adams selbst darüber berichten. „Nach der Kirche hatte uns Herr Heß, unser gestriger Begleiter, nach der Zuckerraffinerie, und einer der angesehensten Kaufleute der Stadt, nach Warmbrunn zum Mittagessen an der öffentlichen Tafel eingeladen Nach dem Mittagessen nahm uns Herr Heß mit sich auf eine ihm gehörige Leinwandbleiche, die sich in einem Hause auf dem Lande, ohngefähr eine Meile von Warmbrunn befand.“ Dann beschreibt Adams die einzelnen technischen Vorgänge beim Bleichen und fährt fort: „Ein großer Teil der hiesigen Leinenausfuhr ging vor dem Kriege nach Cadix, von wo sie nach den spanischen Kolonien verschifft wurde. Seit der Blockade von Cadix ist dieser Handel größtenteils ins Stocken geraten. Gegenwärtig werden große Quantitäten nach Hamburg, ja selbst nach England versendet, von denen kein kleiner Teil zuletzt nach den Vereinigten Staaten geht. Die Leinwandexportation der ganzen Provinz belauft sich auf jährlich gegen eine Million Pfund Sterling, und davon wird wenigstens der vierte Teil von Hirschberg versendet.“

Durch Erbschaft ging nach dem Tode des Kaufmanns Heß die Wernersdorfer Beszung auf seinen Neffen, den Schwiegervater der verw. Frau Amtsgerichtsrat Heß über, welche sie jetzt noch besitzt. Nur geringe Änderungen sind, seitdem Adams das Landgut besuchte, daran vorgenommen worden; sie ergaben sich als unabweisbar, als der Betrieb der Bleiche einging und Landwirtschaft dafür eintrat. Im Innern des

Hauses dagegen ist mit pietätvollem Sinne alles geschont worden, was an die Vergangenheit erinnerte. So bietet es ein besonderes kulturhistorisches Interesse, wir fühlen uns um anderthalb Jahrhunderte zurückversetzt, und ein unermüdlich thätiges, ehrenhaftes Geschlecht, welches ganz in den engbegrenzten Pflichten des Hauses und der Familie aufging, das eigene Heim am höchsten schätzte und gewissermaßen für eine Ewigkeit schmücken wollte, steigt aus der Vergangenheit vor unserem geistigen Auge herauf.

Ein Zimmer des rechten Seitenflügels ist ganz mit Delfter Platten – es mögen an 2000 sein – ausgelegt, die teils biblische Stoffe, wie den Sündenfall und die Geschichte des Heilandes, teils landschaftliche Motive wiedergeben. Andere Räume enthalten prächtige Schränke mit reicher Intarsiaarbeit, an denen wir die peinliche Sorgfalt und Geschicklichkeit einfacher Handwerker bewundern können; und diese Schreine sind gefüllt mit kunstvoll geschliffenen Gläsern, die noch das Wappen der Gottfried'schen Familie tragen, mit Delfter Fayence und mit Porzellan, das fast bis auf die Zeiten Johann Friedrich Böttgers, des Erfinders, zurückreichte. Ein Meißener Kaffeeservice, noch im chinesischen Stil gehalten, stammt aus dem Jahre 1729 und ist wahrscheinlich das Geschenk eines auswärtigen Geschäftsfreundes an Johann Martin Gottfried, dessen Name in Form einer Briefadresse nebst Datum auf dem Krug zu lesen ist.

Das Prunkzimmer des Hauses ist der den ganzen Mittelbau zwischen den beiden vorspringenden Flügeln umfassende Saal. Eine Decke mit reichem malerischen Schmuck krönt ihn. Wenn diese Gemälde dem bekannten Maler Willmann „dem schlesischen Raphael“ zugeschrieben werden, dessen Schöpfungen auf dem Gebiete der Historienmalerei erstaunlich groß sind, (vergleiche Patschovsky, die Kirchen des ehemaligen Klosters Grüssau nebst einem Abriß der Geschichte des Klosters und dem Lebenslauf des schlesischen Malers Michael Willmann S. 62 ff.), so entsprechen dieser Annahme nicht die Thatsachen. Willmann war schon am 21. August 1706 gestorben, und auch die ganze Art der Komposition weist auf eine spätere Zeit. Auf den beiden Schmalseiten des Saales sind in besonderen Feldern die Wernersdorfer Bleiche mit ihren Gebäuden und über der Eingangsthür eine Ideallandschaft dargestellt. Auf einem mit Eisbergen bedeckten Meere steuern Schiffe der nahen Küste zu, die mit ihren offenen Säulenhallen und der Pracht der Gärten an südliche Landschaften erinnert. Der Umfang des Leinenhandels, der von der arktischen Zone bis zum Äquator sich seine Absatzgebiete erobert hatte, soll dadurch veranschaulicht werden. Den

mittleren Raum der Fläche nimmt ein allegorisches Bild von großen Dimensionen ein. Aus Wolken tritt eine männliche Gestalt hervor, die das Attribut der Sense als Kronos kennzeichnet, und neben ihm ruhen auf einer Erdkugel, die von Feldstücken und Fahnen gestützt wird, zwei eng aneinander gelehnte Gestalten, welche sich durch eine Waage und das entblößte Schwert als Justitia und Mars charakterisieren. Diese Allegorie weist auf die Zeit hin, wo der preußische Adler seinen Siegesflug nach Schlesien genommen hatte und die neue Provinz der Segnungen des Hohenzollernstaates teilhaftig geworden war.

Zahlreiche Porträts von Mitgliedern der Hirschberger Patrizierfamilien bedecken die Wände; den schönsten Schmuck aber erhalten sie durch die beiden Originallandschaften Reinhard's. Die eine stellt das Heß'sche Landhaus mit der großen Bleiche dar, und den Abschluß bildet der Nebelberg mit den Bibersteinen, die andere die kleine oder Storchenbleiche mit dem Wernersdorfer Teiche im Vordergrund.

Ein besonderes Zimmer ist dem Andenken Friedrichs des Großen gewidmet. Wertvolle Beweise seiner landesväterlichen Fürsorge besitzt noch Frau Amtsgerichts rat Heß. Er hat nicht bloß die alten auf der Wernersdorfer Besetzung ruhenden Gerechtsame bestätigt, sondern auch erweitert. In diesem Zimmer sind eine Anzahl Gegenstände aufbewahrt, die der König selbst benutzt hat und die dadurch eine besondere Weihe erhalten haben: eine Tasse, aus der er getrunken, der Stuhl, auf dem er zweimal während seiner Anwesenheit in Hirschberg geruht hat. Er trägt auf einem Messingschild eingegraben die Inschrift, daß der König während seines Besuches am 17. und 18. August 1765 und am 26./27. Juli 1777 ihn benutzt habe. Diese Gegenstände stammen aus dem ehemals Heß'schen Hause in Hirschberg (Bahnhofstraße Nr. 29) in dessen Front vor mehreren Jahren eine Marmortafel eingelassen wurde, die daran erinnert, daß auch am 7. Juli 1759 Friedrich II. in ihm gewohnt hat.

Besonders aber lenken in diesem Zimmer drei Bildnisse des großen Königs die Aufmerksamkeit auf sich. Das eine zeigt ihn uns als den jugendlichen Helden, welchem Geist und fröhlicher Wagemut aus den Augen sprühen, und welcher der Schar seiner Feinde getrost entgegen zieht. Doch welcher Gegensatz auf den beiden andern Stichen! Hier sehen wir Friedrich in den späteren Jahren seines Lebens, so wie er unserer Vorstellung geläufig geworden ist. Das Haupt ist etwas geneigt, das hagere Antlitz von tiefen Runzeln durchfurcht, und die ernsten Augen sind weit geöffnet, gleich als wollten sie alles sehen, alles überwachen.

So hat ein pietätvoller Sinn getreulich alles bewahrt, was an die reiche Vergangenheit unserer Gegend erinnert, und der Freund der Heimatskunde und der vaterländischen Geschichte kann manchen seltenen Schatz in dem Wernersdorfer Landhaus heben.



Der Wanderer im Riesengebirge — März 1906

Eine Stätte der Erinnerung. Von Prof. Walde - Warmbrunn

Wohin der Schienenstrang sich streckt, folgt ihm leider noch immer das, was wir gern der Großstadt lassen möchten.

Nicht lange, so erhebt sich am neuen Schienenwege der neue Bahnhof nach dem üblichen Muster, dann ein rauchender Fabrikschlot und eine „moderne“ Vergnügungsstätte in Form eines mehrstöckigen gipsverzierten Straßenbaues der Großstadt.

Was wir auf dem Lande suchen, zieht sich scheu zurück. Wer's finden will, der wandert gern seitab von den Hauptverkehrswegen oder er kreuzt sie möglichst rechtwinklig.

Auf solchen Wanderungen findet sich reiche Beute für den, der über dem Erhabenen, Gewaltigen in der Natur das Schlichte, Anspruchslose nicht vergißt. Auf solchen Wanderungen ins Einsame, durch vergessene Dörfchen entschleiert sich manche stille Schönheit, manches Stück Vorzeit, Volkstum und Volkspoesie.

Nicht immer waren die Höhen unserer Berge so leicht erreichbar, wie seit den Tagen des R.G.V. Je mehr durch gute Wege die Gipfel des Gebirges uns näher rückten, umso mehr verlor das Vorgelände an Anziehungskraft. Wie beredt wissen alte Bilder die damals leicht erreichbaren Naturschönheiten zu schildern; die Zackenufer, breite Wiesen, liebliche Dörfer, die Freuden des Landlebens – immer neu weiß der Maler davon zu erzählen. Die tote Photographie hat den beseelten Stift des Malers verdrängt: wer nimmt heute noch mit der lieblichen Schönheit hier unten vorlieb? Und doch erschließen sich die lieblichsten Reize dankbar dem, der solche Wanderungen auf stilleren Wegen liebt.

Denn in verkehrtsferne Winkel' zieht sich alles zurück, was von dem Treiben der breiten Verkehrswege verjagt wird, Pflanzen und Tiere. Breithin und ungestört überwuchern Campanulaarten blau den Feldrain, sicherer fühlt sich hier allerlei scheues Getier und in entlegenen Dörfern gedeiht ein guter Menschenschlag, der an altem Brauche hängt, und manchen Rest alter Sitte und volkstümlicher Kunstfertigkeit bewahrt. Hinter gedehnten, halbverfallenen, von Brombeergerank und Schlehdorn umspinnenen Wildmauern heben malerische alte Häuschen ihre verschlafenen Giebel und des alten Kirchleins behaglich-schöner Umriß fesselt das Auge, weil wir das Stachelige, plump Viereckige mancher neuen Dorfkirche, die sich für besser hält, glücklich vermissen; manches Fragezeichen stellt Natur oder die Menschenhand verwunderlich vor uns hin und fesselt den Neuling.

Auch dem Hirschberger Tale, seinen Ausläufern und Verbergen mangelt es nicht an solch stillen, halbverborgenen Winkeln und Wegen. Und das Ziel unserer Wanderung ist ganz dazu angetan, solche Gedanken wachzurufen, denn jene „Stätte der Erinnerung“, von der hier die Rede sein soll, liegt jenseits der Hauptverkehrswege inmitten eines lieblichen Geländes, das freudig in die weit geöffneten Arme zweier Höhenzüge hineinzufallen scheint.

Zum Schmuck sind über dieses Gelände Busch und Baum, Rain und Halde ausgestreut, und zweier Dörflern Häuserreihen wallfahren querfeldein der Höhe zu, mit der Spitze ihres Zuges in der aufsteigenden Talmulde verschwindend. Langgestreckte Dämme

bezeichnen die weiten Grenzen jener Stauweiher, die einstmals von Mönchen der Warmbrunner Probstei hier angelegt wurden; eine stolze Allee von zweihundertjährigen Linden geleitet uns. Flußüber eine alte Mühle, deren Rauschen und Klappern allmählich eingeschlafen ist, ein Eingang von zwei Rokokovasen bekrönt, ein Gärtnerhaus dahinter, behaglich breit, mit schützendem Dachvorsprung, eine Bank vor der Tür; dahinter ein stiller Hain mit umgestürztem Denkmal, davor ein verwachsener Weiher, den zur Sommerszeit die Linden mit Blüten überstreuen. Im Weiher ein vergessener Kahn

wo duftig rauschet der Lindenzweig,
Da schwankt ein Kahn im grünen Teich.

Und nun steht der Neuling vor einer schier endlosen Mauer, die einen weit ausgedehnten Garten umgibt. Der obere nach innen abfallende Rand der Mauer ist mit ausgestrecktem Arm nicht zu erreichen. Wozu diese Riesenmauer, deren solide Ausführung und Länge sicherlich ein Kapital erfordert hat? Wer weiß, welche Gedanken den Sau- Herrn geleitet haben und welche Vermutungen die richtigen sind. Die Mauer umfriedigt die sog. Heß'sche Bleiche. Wir sehen durch die von vier steinkugelgekrönten Pfeilern flankierte Haupteinfahrt das Haus, das den Mittelpunkt der Gesamtanlage bildet. Es ist zweigeschossig und springt mit zwei Seitenflügeln nach Art französischer Landsitze aus der Zeit Ludwigs XV. in den Garten vor, sodaß sich die Bauanlage nach dem Kynast zu öffnet. Wir haben vor uns das in der Zeit von 1717 bis 1725 erbaute Landhaus eines vornehmen Handelsherrn und ein typisches Beispiel der dafür nach dem vor nahezu 200 Jahren herrschenden Geschmack gewählten Anlage und Bauweise. Der Bauherr, Johann Martin Gottfried, verband das Schöne mit dem Nützlichen, als er die zum Grundstücke gehörigen ausgedehnten üppigen Wiesenflächen zum Bleichen von Leinwand benützte, die dann – ein Hauptgegenstand des Hirschberger Handels – in alle Weltgegenden verschickt wurde. Erst vor etwa 25 Jahren verließ der letzte „Bleichknecht“ das Landgut, dessen Nebenbaulichkeiten die zum Bleichereibetriebe erforderlichen Werkstätten enthielten. Das Hauptgebäude fällt auf durch seine stilistische Eigenart, so einfach seine architektonische Gliederung auch ist; spätere Erneuerungen dürften dieser Eigenart nicht zum Vorteile gewesen sein, jedenfalls sind die geschickt verteilten Schmuckformen in ihrer unauffälligen Wirkung und anmutigen Linienbewegung interessanter. Als vor einer Reihe von Jahren Verfasser auf einer Fahrt talabwärts hier zum ersten Mal vorüberkam, erzählte, mit der Peitsche deutend „der alte Müller“ aus

Warmbrunn auf Befragen über den Aufmerksamkeit erweckenden Bau Erstaunliches von der „Heßbleiche“, den darin aufgespeicherten fabelhaften Schützen und von dem Spuk und Gespensterwesen hier und in der, Storchenbleiche genannten, alten Mühle. Noch oft, wenn auch nicht aus diesem Grunde, hat Verfasser seitdem an dieser Stätte Halt gemacht und sich das Landhaus und seine Anlage rundum von außen, auch von dem Höhenzuge dahinter, betrachtet. Denn daß es im Innern halten würde, was es durchs Äußere Gutes versprach, das stand ihm und der nächsten Umgebung an der Stirne geschrieben. Und als eines Tages erwünschte Gelegenheit sich darbot, auch dieses Innere, die Wohnräume vor allem, kennen zu lernen, da wurde diese Gelegenheit mit Freude und dankbar benutzt.

Eigentümer des umfangreichen Landbesitzes waren die Nachkommen der Hirschberger Patrizierfamilien Gottfried und Smiths; diese Nachkommen sind in mehreren Generationen seit etwa hundert Jahren Angehörige der Familie Heß; Herrin ist gegenwärtig Frau verw. Amtsgerichtsrat Heß. Die Familie Gottfried war bereits sehr begütert und einflußreich zu der Zeit, da Hirschberg noch österreichisch war. Zu ihrem Besitzstand gehörten sechs Dörfer bzw. Herrnsitze, von deren ehemaligem Aussehen und Namen ein Kupferstich Kunde gibt, von dem sogar die Original- Druckplatte noch – wohlerhalten – aufbewahrt wird. Es waren dies: Matzdorf, Tschischdorf, Hindorf, Neukemnitz, Spiller und Reibnitz. Aus alten Briefen ist zu entnehmen, daß das Herrenhaus des Reibnitzer Dominiums, im Volksmunde schon damals „Läusepelz“¹ genannt, des öfteren von der Familie bewohnt wurde; heute ist es bekanntlich Ruine.

Von diesem großen Besitzstand ging infolge der Entwertung durch Kriegsnot eine Begüterung nach der anderen verloren, endlich blieben nur noch die Hirschberger und die Wernersdorfer Besitzung übrig.

Eine der interessantesten Frauen aus der Familie Heß ist Erdmuthe Heß, die Ehegattin des Daniel Heß, eines aus Johanngeorgenstadt in Sachsen stammenden Verwandten des Gottfriedschen Hauses. Sie war eine Tochter Smiths und eine Enkelin des Erbauers des Landgutes Wernersdorf. Die Vielseitigkeit ihrer geistigen Interessen soll ihrer reichen Geistes- und Herzensbildung entsprochen haben und außerordentlich gewesen sein; Bilder und Überlieferung schildern sie als eine in jeder Hinsicht bevorzugte Natur. Sie beherrschte die meisten der neueren Sprachen und wußte sich ihrer vortrefflich zu

¹ Diesen Namen liest man unter dem betr. Bilde des Stiches.

bedienen. Viele Briefe von ihr sind erhalten und werden von Frau Amtsgerichtsrat Heß aufbewahrt; sie verraten nicht allein Gemühtiefe, sondern auch geistige Höhe; auch die Klarheit der Ausdrucksweise und die graziöse Schrift ist überraschend. Mit hervorragenden Gelehrten und berühmten Männern der damaligen Zeit, um das Ende des 18. und den Anfang des 19. Jahrhunderts, stau sie in brieflichem Verkehr. Ihr Gatte teilte ihre Neigungen und trug wesentlich dazu bei, diese Beziehungen durch gelegentlichen persönlichen Verkehr zu vertiefen. Klopstocks Messias in der alten Ausgabe trägt die eigenhändige, vergilbte poetische Widmung des Dichters, und es ist von ganz eigenem Reize, diese und viele andere Äußerungen des geistigen Lebens jener Tage, welche der gefeierten Frau galten, so unmittelbar kennen zu lernen. Aus ihren Briefen und ihrer Vereinsamung nach dem Tode des Gatten läßt sich schließen auf die Art des Bandes, das dieses Ehepaar in glücklichster Gemeinschaft vereinigt hielt. Unverstanden von der geistig tief stehenden nächsten Umgebung, lebte sie bis zu ihrem Tode – sie starb mit 50 Jahren – in Wernersdorf, abgeschlossen, ihren wissenschaftlichen Neigungen lebend.

Bei dem reichen, sorgfältig bewahrten Material lockt es verführerisch, die Schicksale längst über die Erde hingegangener edler Menschen näher kennen zu lernen. Aber die Zeit drängt, und wir haben noch nichts gesehen von dem Hausinnern. In eine weiträumige, hohe Diele, mit hier und da sichtbarem Sparrwerk treten wir ein. Alte Schränke an den Wänden, gefüllt bis zum letzten Platz mit Büchern meist juristischen und handelswissenschaftlichen Inhalts; ein wandgroßes Ölgemälde in schwarzem Rahmen, das in stark nachgedunkelten Farben die Schrecknisse einer Türken- oder Sarazenen Schlacht schildert, Urväterhausrat hier und dort in den Ecken. Wir überwinden die Lust zu allerlei Forschungen und treten, in lebenswürdigster Weise geführt, in den überraschend großen und schönen Festsaal ein, der sich über den ganzen Mittelbau im Obergeschoß ausdehnt. Die Raumwirkung dieses Saales ist trotz seiner verhältnismäßig geringen Höhe eine ganz eigenartige, gute. Leicht möglich, daß hierzu die in starken Formen bewegte Teilung der Decke durch die Malerei in nicht geringem Maße beiträgt. In den Feldern dieser Teilungen sind allerlei Darstellungen untergebracht, unter denen die des großen Mittelfeldes am bemerkenswertesten sind. Eine Allegorie, deren Sinn auf mehrfache Art gedeutet werden kann, zeigt die Figur des Saturnus (Kronos) und die eng vereinten Gestalten

der Gerechtigkeit und der Stärke, wenn man nicht in dem Schwertträger etwa den Ares sehen will, worauf die Kanonen hinzudeuten scheinen. Von den Wänden schauen mit ernstem Blick Damen und Herren in der Tracht der Vorzeit aus ihren Rahmen auf die Menschen von heute herab. Die Damen in der Tracht des Klassizismus oder im Schäferinnenkleide, die Herren mit energischem Gesichtsausdrucke und feierlicher Allongeperücke. Nicht nur Ölbilder, auch Kupferstiche in einfachen Rahmen schmücken die Wände. Diese Kupferstiche sind von dem tüchtigen Künstler, anscheinend einem Leipziger, im Landhause selbst oder in Hirschberg gefertigt; die Platten werden alle noch aufbewahrt. Die Herstellung eines solchen Porträts ist natürlich eine ziemlich kostspielige Sache gewesen, da nicht nur die künstlerische Zeichnung, sondern auch deren Übertragung auf die Kupferplatte anzufertigen war. Dort steht auf einem Postament eine kostbare große Porzellanvase, eine bewundernswerte Arbeit, es ist die nämliche, die der Maler auf jenem Bilde verwendet hat, das die Dame in der Schäfertracht der Rokokozeit darstellt. Zu dem wertvollsten Schmucke dieses Festsaaes sind zwei Bilder des Malers Reinhardt zu rechnen, der im Auftrage der Königl. Akademie der Künste in Berlin sich in Hirschberg aufhielt, um zwölf Bilder zu malen, denen er Ansichten aus dem Riesengebirge zugrunde zu legen hatte. Erbmutter Heß' Gatte war sein Gönner geworden, dem er vieles zu danken hatte. Das eine der Bilder zeigt das Heß'sche Landhaus, als Hintergrund die Bibersteine, das andere die Mühle (Storchbleiche) mit dem – jetzt verschwundenen – großen Teiche. Auch von den Möbeln dieses Saaes ist manches bemerkenswert, vor allem eine Reihe wertvoller Stühle aus der Zeit des Empirestiles. Jeder der Wohnräume enthält des Fesselnden eine Menge. Da sind alte, besonders gut erhaltene Schränke mit wertvollen Holzeinlagen und noch wertvollere Inhalt. Da ist eine Fülle interessanter alter Geräte und Bilder – es ist unmöglich, auch nur das Wichtigste aufzuzählen. Meisterhafte Schleifereien an Glasgefäßen mit dem Wappen der Gottfrieds, ein kostbares, in dieser Vollständigkeit höchst seltenes Kaffeeservice aus der frühesten Meißner Zeit, noch im chinesischen Stil, das im Jahre 1729 von einem Geschäftsfreunde Gottfrieds geschenkt wurde, ein schöner Bronzekronleuchter aus guter Zeit, das ist etwa, ganz uneingedenk der seltenen Schmucksachen, das Auffallendste dieser reichen Sammlung.

Wie die Marmortafel am vormals Heß'schen Hause in Hirschberg sagt, war in diesem Hause Friedrich der Große am 7. Juli 1759 zu

Gaste. Aber er mich nach einer alten Inschrift auf dem Bronzeschild, das an der Lehne des von ihm benutzten Stuhles befestigt ist, auch am 17. und 18. August 1765 und am 26. und 27. Juli 1777 Gast des Hauses gewesen sein. Dieser Stuhl wird ebenso wie eine Tasse und eine Decke als teure Erinnerung an den großen König aufbewahrt. Das ganze Zimmer ist seinem Andenken geweiht; erklärlicherweise hat er auch andere Möbel dieses mit besonderer Liebe zusammengestellten Raumes benutzt, wenn auch nicht in so unmittelbarer Berührung.

Stets, so lange Friedrich der Große lebte, wurde sein Geburtstag in der Familie festlich begangen; denn die Wernersdorfer Besetzung verdankt ihm die Erneuerung und Erweiterung der auf ihr ruhenden Gerechtsame. Schon bei Lebzeiten ist deshalb für gute Bilder des Königs Sorge getragen worden. Ist es nicht verzeihlich, wenn wir diese Bilder darum für besonders naturgetreu halten und sie mit gesteigertem Interesse betrachten? Das eine Bild stellt den König in jugendlicherem Alter dar, zwei andere zeigen in Kampf und Lebenserfahrung gealterte, durchfurchte Gesichtszüge. Scharf blickt das Auge, als wollte es jedem auf den Grund der Seele schauen, der vor ihn Hintritt.

Schwer nur trennen wir uns von der Fülle des Schönen. Angesichts eines geschmackvoll gearbeiteten wohlgesinnten Schmuckkästchens erfahren wir, daß jedes männliche Mitglied der Familie Heß ein Handwerk lernen mußte, um nach des Tages Arbeit eine gesunde, zerstreue Beschäftigung zu haben. Verschiedene schöne Arbeiten, meist aus Holz und dem Empirestil ungehörig, lassen erkennen, wie ernst es den Verfertigern mit deren Herstellung gewesen sein muß.

Noch haben wir nicht alles gesehen.

In einem versteckten Seitenflügel, über dem Weinkeller und dem Flußbad, liegt, unberührt so, wie die Vorzeit es überliefert hat, das holländische Rauchzimmer.

In einem malerischen Kamin lodert ein Holzfeuer, das den Raum behaglich erwärmt hat. Waren in dem Wohnzimmer die dunklen Farben des Holzes vorherrschend, so ist hier alles in Weiß und kühles Blau getaucht. Die Stühle sind groß, bequem, mit Armlehnen versehen und tragen die geschweiften Formen des schlichteren Rokoko; helle Polster, blaue Randeinfassungen. Ein Schlafsofa, ein Schreibtisch und ein Spieltisch bilden die weitere Ausstattung des überaus einheitlich wirkenden Zimmers, dessen Hauptschmuck in der Bekleidung der Wände mit alten Delfter Fliesen besteht. Diese Fliesen sind mit figürlichen und landschaftlichen Motiven frei (b. h. ohne Schablone)

bemalt. Eine kleine Sammlung alter Zinnteller und prächtiger Gefäße, deren Anordnung in dieser Umgebung besonders glücklich wirkt und das feine Verständnis der Herrin dieses Hauses auch hier erkennen läßt, sowie eine Sammlung von 60 Wachsabgüssen antiker Gemmen, zu deren Herstellung durch einen gewissen Ulfert Friedrich Wilhelm III. Veranlassung gab, bilden die weiteren Schaustücke dieses Raumes, der selbst genug Schaustück ist.

Und nun noch einmal rasch durch die bereits durchwanderten Räume, gegen deren Traulichkeit und Gesamtstimmung viele unserer modernen Wohn- räume nicht aufkommen können. Rasch noch einmal alle die freundlichen Bilder erfaßt, auch im Festsaal.

Dämmerung zieht herauf aus den Taltiefen und schickt sich an, die Höhen zu erklimmen, die Rächt folgt ihr.

Leben gewannen die Bilder; schattenhafte Gestalten schweben mit tiefen Augen durch den Saal, schweigend gesellen sie sich zu uns. Siegreich über allem Vergänglichem thronen der Berge stolze Höhen; aber auch sie werden vergehen, endlich doch, vergehen wie Lust und Leid, wie der Mensch mit all' seiner Sorge und Mühe. Die Schatten der Vergangenheit flüstern es, das eigene Herz fragt es: was in all dem Kommen und Gehen, Werden und Verwehen, was ist das Bleibende? – Dort schau hinauf über der Berge silberne Zinnen! Hinauf, ungehindert zur freien Höhe!

Langsam steigt die volle Scheibe des Mondes über dem Kynast auf und Stern tun Stern erglüht, winkend und grüßend aus der verheißenen Ferne des Himmels.

Dankbar scheiden wir von dieser Stätte der Erinnerung, dankbar vor allem der treuen geistigen Hüterin und Bewahrerin der ehrwürdigen Zeugen der Vergangenheit.

Mancher wichtige Beitrag zur Geschichte der Heimat und des Vaterlandes schlummert vielleicht späterer Hebung hier entgegen. Inzwischen aber hüte gleiche Pietät ernste Vermächtnisse der Vorzeit auch fernerhin auf dieser durch die Erinnerung geweihten Stätte.